Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 17 (1884)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 1.

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag. Bern, den 5. Januar 1883. Siebenzehnter Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

Zum Abonnement

auf das „**Berner Schulblatt**“, das mit dieser Nummer seinen siebenzehnten Jahrgang beginnt und in unveränderter Weise forterscheinen wird, laden wir hiemit allerseits ergebenst ein.

Wer das Blatt weiter nicht zu halten gedenkt, ist gebeten, gleich die erste Nummer mit Namensunterschrift zu refüsiren.

In nächster Zeit wird die Abonnementsgebühr pro I. Semester per Post erhoben werden.

Redaktor und Kassier.

Ein Bild aus dem Leben.

Nicht weit von dem Pfarrdorfe K. im bernischen Mittellande wohnte ein angesehener Bauer, der in weitem Umkreis unter dem Namen „Hans Jakob in der Lautern“ Jedermann bestens bekannt war, und an diesem Namen wurde nichts geändert, selbst dann nicht, als Hans Jakob es später bis zum Grossrat brachte. Dieser Name genügte auch unserem Hans Jakob, als einem schlichten Manne, vollständig, und ich kann Ihnen versichern, dass Sie ihn mit dem Titel „Herr G.“ nicht günstiger für sich hätten stimmen können. Sein Gut, die Lautern, war wohl das abträglichste der ganzen Gemeinde, weil vorzüglich bewirtschaftet.

Hans Jakob war aber auch Einer, dem es wenige gleich taten. Er war fast immer der Erste und Letzte bei der Arbeit; seinem kundigen Auge entging nichts. Fehlte ein Werkzeug, er wusste es sogleich und daher wurde auch selten eines liegen gelassen. Fehlte einem Stück Vieh etwas, er war in der Regel der Erste, der es bemerkte etc.; daher hatte Hans Jakob selten einen gleichgültigen Dienstboten; die Diensten wussten: „der Meister ist en exakte!“ Zieht man noch weiter in Berechnung, dass ihm sein ehrenfester Charakter nicht gestattet hätte, auch nur eines Haares breit von Recht und Billigkeit abzuweichen und dass er infolge dessen auch den Diensten das ihrige gönnte, ihnen einen schönen Lohn und gute Kost verabreichte und in Krankheitsfällen sich wie ein Vater um sie bekümmerte, so dass sie es wohl merkten, sie seien dem Meister nicht gleichgültig und er meine es gut mit ihnen, dann begreift man leicht, dass die Dienstboten hier selten Platz wechselten, weil sie sich bei dem ruhigen, geregelten Gang dieses Bauernwesens wohl fühlten. Zudem war Hans Jakob vielen Leuten in der Umgebung ein freundlicher, kundiger und uneigennütziger Ratgeber und konnte so manches Leid wenden, das über Familien hereingebrochen wäre, manche stille Träne trocknen.

So stund es in dieser Familie im Anfang der Zwanziger-Jahre. Christeli, der um diese Zeit das Licht der Welt erblickte und der ihm in drei Jahren nachfolgende Daniel hatten daher bei ihrer Ankunft in der Lautern gut krähen; sie trafen Alles wohlvorbereitet und in der besten Ordnung an. Sie fanden daselbst nicht nur eine sichere Anwartschaft auf das dereinstige reiche Erbe, sondern auch ein reiches Erbe von Vätertugend. Es konnte fast nicht fehlen, dass die beiden Söhne infolge des beständigen Zusammenlebens mit ihrem vortrefflichen Vater, der, ohne sich der Erziehungsprinzipien deutlich bewusst zu sein, also lediglich durch das nachahmungswürdige, jeden Augenblick ihnen vorleuchtende Beispiel seiner Persönlichkeit bestimmend auf seine Kinder einwirkte, das Ebenbild des Vaters wurden.

Mit der Dorfschule war es damals übel bestellt; der ehrsame Webermeister unterrichtete die liebe Jugend so nebenbei und der traktierte dieselbe, wenn er gerade ein neues „Wupp“ auf hatte, nicht selten statt mit dem unterrichtenden Wort lieber mit den Weberschienen. Wohl brach um die Mitte der Dreissiger-Jahre auch für die Schule in K. eine bessere Zeit an; allein Christeli und Daniel erreichten dieselbe kaum noch, so dass Beide mit höchst mangelhaften Kenntnissen die Schule verliessen. Der erzählende Freund versicherte mir, Christian hätte, wenn er eine Austrittsprüfung, wie sie jetzt bei uns stattfindet, hätte bestehen müssen, wahrscheinlich die Total-Note 13 erhalten, nämlich: Aufsatz 4, Lesen 2, Rechnen 3, Vaterlandskunde 4, und mit Daniel wäre es um wenig besser gestanden, ja am allerschlimmsten würde Hans Jakob selbst weggekommen sein; denn was er in den Künsten der Wissenschaft leistete, hatte er meist von Vater und Mutter oder von sich selbst und so hörte man ihn denn auch mit seinen Kenntnissen nirgends prahlen; mein Freund raunte mir in Betreff von Hans Jakobs Schulkenntnissen etwas von Note 16 oder 17 ins Ohr: Durchschnittsnote der Lauteren 14. Arme Lautern! Welch schreckliche Finsternis umgibt dich! Wann wird aufbrechen der Morgenstern, der jenes Dunkel verscheuchen und einen ganz andern, nämlich den wahren Hans Jakob bringen wird?

Die Dreissiger-Jahre brachten unserm lieben Bernerlande manche Änderung. Grösstenteils waren dies Verbesserungen: doch wo viel Licht, ist auch viel Schatten. Hans Jakob, der mit Not ein „Quittänzli“ und nicht ohne grosse Mühe ein „Briefli“ zuwege brachte, wurde seines ehrenfesten Charakters, seiner vielseitigen Erfahrungen und seiner Leutseligkeit wegen aus der finstern Lautern ans Licht gezogen und nach und nach mit Ämtern überhäuft. Mit der Zahl der Ämter erweiterte sich auch sein Gesichtskreis, mehrte sich sein Wissen und Können; denn dumm war Hans Jakob eben ganz und gar nicht. „Wenn er besser g'schulet worden wäre“, sagte näselnd ein spindeldürrer Schreiber aus der Stadt, der bei einem Plätz hochstorziger Kabisstauden der Tabakkultur im Kanton Bern begeistert das Wort redete, „so hätte etwas Rechtes aus ihm werden können!“

Ende der Dreissiger-Jahre brachte es Hans Jakob, trotz des eben erwähnten Schreibers, sogar bis zum Grossrat. Würde bringt Bürde! Es wurde dem wackern Manne anfangs gar zu sauer, um der fremden Geschäfte willen, welche ihm die verschiedenen Beamtungen auferlegten und die ihn häufig vom Hause entfernten, wichtige landwirtschaftliche Arbeiten seinem Gesinde zu überlassen. Allein man gewöhnt sich an Alles und auch unser Hans Jakob gewöhnte sich rascher daran, als man es hätte vermuten sollen. Es ging verhältnismässig nicht lange, so sprach er das grosse Wort gelassen aus, man müsse eben in Gottes Namen dem gemeinen Wohl auch ein Opfer bringen.

Zu Hause ging es allerdings in seiner Abwesenheit nicht so übel. Christian und Daniel waren prächtige Jungen geworden, in allen Teilen des Vaters Ebenbild; aber des Vaters Autorität über Knechte und Mägde hatten sie doch nicht.

1838 stand noch ein Brüderchen an: Franz Karl und 1840 noch eines: Philipp Albert. Franz Karl war mit der Grossratswürde des Vaters gleichen Datums. Niemand war froher über die Reorganisation des Schulwesens, als Hans Jakob, besonders im Hinblick auf die beiden jungen Knaben, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. „Aus diesen muss etwas werden!“ war der Lieblingsgedanke des entzückten Vaters, dem seine mangelhaften Schulkenntnisse manchmal recht unbequem waren, besonders in seiner erlauchten Stellung als Grossrat.

Die Knaben besuchten die Dorfschule, deren beste Stütze Hans Jakob war und die auch wirklich bald zu den bessern des Landes zählte. Franz Karl und Philipp Albert waren ziemlich fleissige Knaben. Es wurde ihnen auch zu Hause ordentlich Zeit gegeben, die Schulaufgaben zu machen, Bibliothekbüchlein zu lesen etc. Hin und wieder, namentlich in den Ferien, mussten die Knaben freilich auch bei den landwirtschaftlichen Arbeiten mithelfen; aber ein unsauberes „Bschütboki“ z. B. rührten sie nur mit dem grössten Widerwillen an. Anstrengungen, lange andauernde Arbeit war auch nicht ihre Sache; sie ist ja von Natur keines Kindes Sache, sondern muss eben nach und nach angewöhnt werden. War der Vater abwesend (und das war er oft), so war die Arbeitsleistung der Jüngelchen nicht hoch anzuschlagen. Christians und Daniels Ermahnungen taten keine nachhaltige Wirkung und waren nur geeignet, das Leben in der Familie ungemütlich zu machen. Darum wurden auch jene Anregungen seltener; man liess die Jünkerchen gewähren. Christian, der am meisten darunter litt, folgte in dieser Zeit seiner Neigung zum Schreinerhandwerk, indem er bei einem tüchtigen Meister in die Lehre trat. Dem Vater wurden wohl über die jungen Studiosen Klagen hinterbracht; allein, was wollte er machen? Fort muss er ja doch und eine zweckmässige Zwischenbeschäftigung für die den landwirtschaftlichen Arbeiten abgeneigten Knaben während den langen Primarschulferien wusste er ihnen nicht zu geben. Hätten die Knaben eine gute Sekundarschule in der Nähe besuchen können, so wäre dieser Übelstand gehoben gewesen; aber eine solche existirte damals in jener Gegend keine und so blieben die beiden gutbeanlagten Knaben vielszeit ohne zweckmässige Beschäftigung. Die sonst geordneten Familienverhältnisse, die durch den mittlerweile zu einem in jeder Hinsicht tüchtigen jungen Manne herangereiften Christian konsolidirt worden waren und das zeitweise Eingreifen des vielerfahrnen und von allen Kindern geliebten und hochgeachteten Vaters hielten die beiden Jungen immer noch in Schranken.

Während der Anwesenheit des Vaters waren die beiden Jungen wie umgewandelt, lernten fleissig und halfen willig bei Arbeiten mit, zu denen man sie sonst nicht leicht gebracht hätte. In seiner Anwesenheit pflegte auch der Jüngste, Philipp Albert, ein gar nettes und gescheidtes Bürschchen, der Liebling des Vaters, nicht oder selten zu naschen, wozu er sonst eine allzustarke Neigung hatte. Er begnügte sich während dieser Zeit mit den Leckerbissen, die der Vater dem lieben „Nestputz“ heimkramte. Die ältern Kinder, namentlich Christian und Daniel, hätten sich darüber beklagen können; denn der Vater kam in der Zeit ihrer Kindheit selten vom Hause weg und wenn es einmal dazu kam, so vergass er in der Regel obendrauf noch das Kramen.

Das änderte mit den Zunahmen der Beamtungen. Hans Jakob kam häufiger als früher in Kreise, die als die Elite galten und da mochte er sich nicht knauserig zeigen, zumal, da er Grossrat geworden. Dem Grosstun war im Grunde des Herzens Niemand abgeneigter als er; allein, wenn die Honoratioren, mit welchen er in Geschäften zusammen sein musste, Mâcon oder Beaujolais tranken, so durfte er doch wohl keine Ausnahme machen und musste für diesmal seinen Twanner ruhen lassen. Für ihn schickte es sich auch nicht mehr, wenn er nach Bern ging, mittags mit einem Mütschli und einem Vierlig Käs sich in den Kornhauskeller zu begeben und da bei einem Schoppen „wohlfelen“ aber guten sein Mal zu halten, wie ers früher zu tun pflegte; er musste, ob wohl oder übel, beim Sternen oder anderswo zur Table d'hôte und seit er zweimal durch Zufall einer Weihnachtsbescheerung in der Stadt beigewohnt, sah man bei derartigen Anlässen in der Lautern mehr Aufwand als früher. Das war natürlich Wasser auf Philipp Albertlis Mühle.

Wäre mit dem Vater nach dieser Seite hin nicht selbst eine Veränderung vorgegangen, hätte er die bei seinem beschränkten frühern Wirkungskreise ihm innewohnende scharfe Beobachtungsgabe noch gehabt, so hätte ihm das immer mehr zunehmende genusssüchtige Wesen seines Lieblings schon längst anffallen müssen; so aber achtete er erst darauf, als die Genussucht den Kleinen zu Veruntreuungen verleitete. Jetzt gingen allerdings dem Vater die Augen auf, in kurzer Zeit hatte er sich ein ihm bis dahin fast nagelneues Wissensgebiet zu eigen gemacht: Die Pädagogik und war darin besser beschlagen, als mancher Schulmeister. Zuerst kam ihm freilich vor, als ob Christian und Daniel so gut geartet gewesen seien, dass sie seiner erziehlichen Einwirkung gar nicht bedurft hätten, als ob sie ganz von selbst so tüchtige Leute geworden seien. So leicht, meinte er, gehe es allerdings mit den jüngern nicht; da müsse erzogen sein, dass einem

fast das Leben dabei verleide. Erst nach und nach dämmerte es in ihm auf, dass er vielleicht doch gerade bei den beiden ältesten Söhnen, wenn auch unbewusst, die richtige Pädagogik angewendet habe und dass diejenige, deren er sich bei den beiden jüngern Söhnen bediene, dem Hochdruck von 10 Pferdekräften zu vergleichen sei, mit dem man beabsichtige, einen erstarkten krummen Baum wieder kerzengerade zu drücken. Dass es dabei sowohl bei dem Drückenden als bei dem oder den Gedrückten nicht ohne Mosen und Beulen abgehe, wurde ihm nach und nach klarer und auch das, dass nicht alles Krumme wieder gerade zu drücken sei. Aber die Sache war nun einmal so und Hans Jakob war nicht der Mann, vor Schwierigkeiten zurückzuschrecken; es sollte, wenn möglich, noch Alles gut werden.

Als Hans Jakob nach drei Perioden auf's Neue in die oberste Landesbehörde gewählt werden sollte, lehnte er zum Befremden aller von vornherein eine Wiederwahl ab. Er dachte, diesen Schleck möge seinetwegen jetzt ein anderer haben, der zu Hause nicht so viel zu riskiren habe als er. Für Franz Karl und Philipp Albert begann nun auch eine Grossratsperiode; die Bürschchen mussten „contrebiren", dass es eine Art hatte. Dadurch wurde es hin und wieder in der Lautern etwas ungemütlich; aber dieses absolute Regierungssystem war in Anbetracht der obwaltenden Verhältnisse eben absolut geboten. Nichts blieb unversucht, Philipp Albert von seiner Genussucht zu kuriren. „Eine Schulsparkasse", kalkulirte Hans Jakob, „muss auch für meinen Philipp Albert von wohltätigem Einflus sein." Flugs schuf sein durchdringender Einflus eine solche. „Jiz Bürschli, wei mer luege, ob d's Bäredreckschlecke, d's Zuckerstängelisugge und d's Wegglisse nit ufhöri!"

Jeder Batzen der beiden Burschen sollte nun zum Schulmeister wandern. Dieser war im Grunde seines Herzens über die zweifelhafte neue Bescheerung etwas ärgerlich; allein die Gründe, die für die Schulsparkassen in's Feld geführt wurden und des schulfreundlichen Hans Jakobs Begeisterung für das neue Institut liessen diesen Ärger nicht gros wachsen. Die Lautern-Buben hatten bald ein schönes Sümmchen eingelegt. Da der Vater wusste, dass das Geld nicht vergänggelet werde, sondern in der Sparkasse gut aufgehoben sei, so suchte er, um die Knaben zu Ersparnissen anzufeuern, ihnen immer neue Erwerbsquellen zu öffnen. Wenn ein Stück Vieh verkauft wurde, so legte man dem Käufer zu Gunsten der Knaben ein doppeltes Trinkgeld auf. Herumliegendes altes Eisen etc. durften sie verwerten und den Ertrag daraus kapitalisiren. Wohl wurde dadurch auch Philipp Albert vom Wetteifer ergriffen; das geschah aber nicht etwa aus erwachendem Sinn für Sparsamkeit, sondern einerseits aus Ehrgeiz, andererseits, weil er dachte, das Geld sei ja doch nicht verloren, es werde ja nur aufgespart, um einst recht viel gute und schöne Sachen daraus kaufen zu können. Oft wollte es ihm freilich fast das Herz abdrücken, wenn er neben den duftenden Früchten einer Obstfrau oder den einladenden Sächelchen des Zuckerbäckers vorbei seine grauen Münzen dem Schulmeister bringen musste. Mehr als einmal war er auf dem Punkte, für die lumpigen Ersparnisse heissgewünschte Einkäufe zu machen; doch nein, der Vater wusste ja um die Höhe der Einlage und er war ein guter Kontrolleur. „Ach, wenn doch der Vater auch nicht Alles so genau wüsste, was ich einzulegen habe," dachte einst Albert, als er wieder einer Obstfrau gegenüber stand und der „Glust" tödtete ihn beinahe. Siehe, da trat Satanas zu ihm und führte ihn daheim auf den Söller hinter einen Strohhaufen, wo die Hühner, der Bäurin unbewusst, ein grosses Nest voll Eier gelegt hatten. Aus dem unkontrollirten Erlös wusste sich nun der Knabe die längere Zeit vermissten Leckerbissen wieder zu verschaffen. Einmal auf diese Bahn geraten, wurde Albert, um sich die Mittel zur Befriedigung seiner Genussucht zu verschaffen, recht erfinderisch; bald musste ein Laib Brod, bald ein Kloben Gespinnst, bald wieder etwas Anderes herhalten. Glücklicherweise wurde der kleine Dieb bald ertappt und es wurde ihm diesmal von dem gestrengen Herrn Vater für lange Zeit hinaus das Handwerk gelegt. Diese Vorfälle gaben dem guten Hans Jakob über Manches, unter anderem auch über den unzweifelhaften Nutzen der Schulsparkassen zu denken, ohne dass er je zu einer befriedigenden Lösung der in ihm aufgetauchten Fragen gekommen wäre.

Einen ganz andern Einflus hatte die Schulsparkasse auf Franz Karl. Durch die gegenüber seinen ältern Brüdern bevorzugte Stellung, durch das vom Vater recht sichtbar an den Tag gelegte Bestreben, aus ihm und Ph. Albert etwas Rechtes, d. h. ganz Besonderes zu machen, war Franz Karl zu der Meinung gekommen, zu etwas Höherem als zu einem gemeinen Landmann geboren zu sein, bereits schon etwas Apartiges zu sein. Dass er als Glied der Familie seine zum Wohle derselben bestimmte Aufgabe zu erfüllen habe, wurde ihm weniger nahe gelegt, als dass recht viel Gutes von der Familie ihm gehöre. Warum auch so angestrengt arbeiten? Warum sich über eine wichtige, beendigte, wohlgelungene Arbeit der Familie freuen, kam ja doch die Frucht jener Arbeit der ganzen Familie und nicht ihm allein zu gute! Franz fühlte sich nur eins mit der Familie im Genus, nicht aber in der Sorge um das Wohl derselben. Allzufrüh für sein Alter malte ihm seine rege Phantasie Bilder künftiger Grösse vor Augen, gegen welche ihm die einfachen Verhältnisse in der heimatlichen Lautern als höchst armselig vorkommen mussten. Lektüre, wie sie ihm die neugegründete Bibliotek bot, war ihm eine Lieblingsbeschäftigung, die ihn alle häuslichen Arbeiten leicht vergessen lies. „Wie herrlich muss es doch in einer ostindisch-englischen Villa mit Lustpark sein! Wenn ich es doch einst auch zu einer vierspännigen Karosse, geführt von einem Diener in glänzender Livrée, bringen könnte!" war der oft ventilirte Gedanke des talentvollen Knaben. Als die Sparkasse gegründet wurde, da brauchte ihn der Vater zur Einlage nicht zu ermuntern. Franz suchte, wie sein Bruder, alles Mögliche zu verwerten, um Geld zu machen, nur schade, dass er nicht Alles, was nicht niet- und nagelfest war, in Kassaguthaben umsetzen durfte! Jeder Gegenstand wurde bald von ihm nur nach seinem Silberwerte taxirt: Chrügel 800 Fr. = 32 Fr. Zins; Blösch 500 Fr. = 20 Fr. Zins; Kirschbaum dort 15 m³ à 2 Fr. = 30 Fr. = 1 Fr. 20 Rp. Zins; Speckseite 50 Pfund à 95 Rp. = 47 Fr. 50 Rp. u. s. f. Der Vater hatte seine helle Freude an dem jungen Mathematiker, der sich um Alles bis auf Rappen genau interessirte. Dass Franz Karl in der Dorfschule der weitaus beste war, ist leicht begreiflich und auch Ph. Albert war ein sehr fähiges Bürschchen, so dass der Vater äusserte, dieser würde jenen wohl einst noch durchtun. Hätte beim Austritt aus der Schule eine Austrittsprüfung stattgefunden, so würden beide Jünglinge unstreitig die Totalnote 4 erhalten haben. Franz Karl entschied sich nach dem Austritt aus der Schule für den Kaufmannsstand; Ph. Albert konnte sich vor der Hand noch für keinen bestimmten Beruf dezidiren, sondern er-

klärte blos, Student werden zu wollen, er sehe dann schon, was ihm am besten gefalle.

Zwingli und Luther und ihre Bedeutung für die Volksschule *)

Um die Bedeutung und die Verdienste beider Reformatoren um das Schulwesen kennen zu lernen, und zu verstehen muss man auf den Zustand der Schule damaliger Zeit aufmerksam machen. Vor der Reformation bestand keine eigentliche Volksschule. Wohl finden wir höhere Schulen und die Anfänge einer Volksschule; aber nur die wissenschaftlichen Schulen, die unter dem Namen *Lateinschulen* zusammengefasst sind, zogen die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich. Diese Lateinschulen waren *Kloster-*, *Dom-* und *Stiftsschulen* und nur in Städten anzutreffen.

Ihre Aufgabe bestand hauptsächlich darin, die Kenntnis des Lateinischen zu vermitteln und mit dem Verfall der Kirche sind auch sie zerfallen, da sie statt Bildung Unwissenheit, statt Zucht und Ordnung Roheit pflanzten.

Die Anfänge einer eigentlichen Volksschule zeigen sich schon sehr frühe, bald nach der Völkerwanderung. Da entstanden die *Parochial-* oder *Pfarrschulen*. Die Geistlichen verschiedener Orden, namentlich des Benediktinerordens (gestiftet 529) wurden angehalten, in ihren Gemeinden Unterricht in den Grundwahrheiten des Christentums zu erteilen. Der Besuch war natürlich fakultativ, in den meisten Gemeinden fehlte es an Interesse für die Bildung und für die Schule, und der Hauptzweck dieser Anstalten bestand darin, die fähigen Köpfe unter dem Volke kennen zu lernen zur Rekrutirung des geistlichen Standes.

Im 8. Jahrhundert ist es *Karl der Grosse*, ein Herrscher von gewaltiger Willenskraft und staatsmännischem Blick, der auch der Bildung des Volkes seine Aufmerksamkeit zuwandte. Er wollte die Bildung der alten Völker auf christlich-germanischer Grundlage erneuern und ein Erlass vom Jahr 789 gebietet den Geistlichen, dass in allen Gemeinden seines weiten Reiches der Jugend Gelegenheit gegeben werde, Unterricht im Lesen, auch in Grammatik, Schreiben, Rechnen und Singen zu erhalten. Von Schulzwang war natürlich keine Rede. Sein Hauptbestreben bestand darin, durch eine möglichst gründliche Bildung der Geistlichen auch die allgemeine Bildung des Volkes zu heben. Als Unterrichtsgegenstände figuriren das *Glaubensbekenntnis* und das *Vaterunser*. Das grosse Verdienst Karls besteht ferner darin, der erste Herrscher zu sein, der sich mit der Idee einer allgemeinen obligatorischen Schulbildung befasste. Unter seinen Nachfolgern ging leider alles zu Grunde, es bedurfte anderer Zeiten und neuer Verhältnisse. Und diese kamen bald.

Infolge der Entwicklung des Städtewesens und des Bürgertums entstand auch ein anderes Bildungsbedürfnis. Das Gewerbewesen forderte eine andere Bildung, als sie die Lateinschulen vermitteln konnten, eine eigentliche *Berufsbildung*. Und so entstanden vom 12. Jahrhundert an *deutsche Schulen*, sie heissen *Schreibschulen* und ihr Hauptzweck bestand im Unterricht von Schreiben und Lesen, der Muttersprache, in Vermittlung geographischer und geschichtlicher Kenntnisse und im Rechnen, wie es die damaligen Handelsbeziehungen erforderten. Wir finden sie daher in den Handelsstädten des deutschen Reiches, wie Hamburg, Lübeck, Nürnberg und Augsburg.

Das war der Zustand des Schulwesens *vor* der Reformation; eine eigentliche Volksschule mit dem Zwecke der allgemeinen Menschenbildung gab es nicht.

Welches ist nun die pädagogische Bedeutung der beiden Reformatoren?

Hr. Rüegg fasste diese in folgenden drei Punkten zusammen:

1. Sie befreiten den Menschengeist von der *äusserlichen Autorität* der Kirche und stellten den Menschen auf sein eigenes *Gewissen*.
2. Die Reformation schuf ein *allgemeines Priestertum*. Der Protestant brauchte keine Vermittlung mehr zwischen sich und seinem Gott, wie sie die katholische Kirche verlangte.
3. Die protestantische Kirche stellte an die Stelle der Kultushandlung der katholischen Kirche die *Lehre*. Die richtige Gesinnung, der richtige Glauben war jetzt Hauptsache und daher musste die Kirche für die richtige Belehrung Sorge tragen. In der Pflicht der Kirche, für dieses Bildungsbedürfnis zu sorgen, war der Boden der christlichen Volksschule geschaffen.

Herr Rüegg schilderte dann in kurzer, aber interessanter Weise die Hauptansichten und Hauptschriften der Beiden auf pädagogischem Gebiete. Unter der Reihe solcher Schriften, die Luther geschrieben hat und die der Referent charakterisirte, nennen wir hier nur die drei wichtigsten.

Luthers „Sermon vom christlichen Leben“ (1519), Sendschreiben an die Bürgermeister und Ratsherrn aller Städte Deutschlands, dass sie christliche Schulen errichten sollen (1524), und den „Sermon an die Pfarrherren zur Ermahnung an das Volk, die Jugend zur Schule zu halten“ (1530).

Keine pädagogische Schrift hat so grossartige Wirkungen aufzuweisen, wie Luthers Sendschreiben; auch in seinen Tischreden und Predigten finden sich eine Reihe pädagogischer Wahrheiten über alle Gebiete des Unterrichts.

Was hat nun Zwingli getan? In der Auffassung der Erziehungsmittel als solcher ragt er über Luther hinaus. Aller Unterricht ist ihm ein Mittel zur *Erkenntnis der Wahrheit*.

Er legte daher das grösste Gewicht auf die Kenntnis der alten Sprachen als dem Schlüssel zur Vermittlung der Wahrheit und nicht, nach der Ansicht Luthers, als Mittel zur Schriftkenntnis. *Um ihrer selbst willen* will Zwingli sie lehren, da sich auch hier Spuren der Wahrheit und Göttlichkeit fänden. Zwingli legte ferner auch grosse Wichtigkeit auf die Kenntnis der Geschichte und Naturgeschichte als Offenbarung göttlicher Wahrheiten und auf Pflege der Musik, wie denn von seinen Hauskonzerten in Zürich der vierstimmige Gesang in Kirche und Schule übergegangen ist.

Zwingli macht nicht nur den *Unterricht* als solchen zu seinem Studium, sondern die *Erziehung überhaupt*, und legte auch, wie Luther, grosses Gewicht auf die rechte *Zucht*.

Er schrieb aus diesem Grunde eine eigentliche Pädagogik, denn „Ulrich Zwinglis Lehrbüchlein, wie man die Knaben christlich lehren soll“ (1523) ist der erste Versuch einer freien evangelischen Pädagogik. Dieses Lehrbüchlein erschien zuerst lateinisch und einige Jahre später in deutscher Uebersetzung.

*) Nach dem Vortrag von Hrn. Prof. Rüegg in der Kreissynode Thun.

Diese Schrift zerfällt in 3 Teile: 1) Über das, was Gott angeht; 2) was uns selbst angeht und 3) was andere Leute angeht.

Im ersten Teil redet er hauptsächlich über den Religionsunterricht, im zweiten, was man lehren und lernen soll, und betont da namentlich auch die Leibesübungen, vorzugsweise Fechtübungen. Er stellt hier noch die Forderung auf, dass Jedermann, auch der Geistliche, ein Handwerk zu erlernen habe, damit er im Stande sei, sein Brot selbst zu verdienen und nicht dem Müssiggang anheim falle.

Der dritte Teil stellt ethische Lebensregeln auf, namentlich in Bezug auf das Verhalten im Familien- und gesellschaftlichen Kreise und in der Öffentlichkeit.

Welches sind nun die Wirkungen, die aus diesen veränderten pädagogischen Bestrebungen hervorgingen?

Alles Volk soll in den drei Grundstücken der Religion: Glauben, zehn Gebote und Vaterunser, unterrichtet werden.

Damit war nun die Einführung der *Kinderlehre* gegeben.

So erlies die Berner Regierung am 26. Oktober 1536 eine Verordnung zur obligatorischen Einführung derselben und dieser Tag ist der Geburtstag der bernischen Volksschule.

Zuerst wurde nur am Sonntag unterrichtet, später noch ein Wochentag hinzugenommen. Da der Pfarrer nicht alles besorgen konnte, wurde der Küster mit der Abhaltung der Kinderlehre beauftragt. So wurden die deutschen Schulen zur eigentlichen Volksschule.

Die Einführung des Konfirmandenunterrichts brachte das Bedürfnis, alles Volk *lesen* zu lehren. So entstunden in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts überall Volksschulen. Der Küster wurde Schulmeister, weil gebildete Lehrer fehlten. Die Volksschule ist also eine Tochter der Kirche. Die damaligen Schulen sind *Kirchenschulen*, nicht nur in Bezug auf ihre äussere Stellung zur Kirche, sondern auch hinsichtlich des Unterrichts und der Zucht.

Als Hauptfächer figurirten Katechismus und Kirchengesang, als Nebenfächer Lesen, Schreiben und Rechnen.

Dieser Zustand dauerte bis zum Jahr 1830, in welchem Jahre die Volksschule zur eigentlichen *Staatsschule* wurde, hervorgegangen aus staatsbürgerlichem Interesse, als eine Frucht am Freiheitsbaume unserer staatlichen Entwicklung.

Das ist die Volksschule noch jetzt; sie ist aber zur Wurzel des Staates geworden und als ein Erzeugnis desselben ist sie verflochten mit dem Leben und der Entwicklung des Staates. K.

† Johann Pfister.

Wir können es nicht unterlassen, des geschiedenen Freundes mit wenigen Worten im Schulblatte zu gedenken, um damit den lieben Kollegen seinen vielen Bekannten unter den Lesern des Schulblattes einem freundlichen Andenken zu empfehlen. Pfister war Bürger von Sumiswald und wurde geboren am 29. März 1829. Im Jahr 1847 verliess er das Seminar in Münchenbuchsee und übernahm die Schule in Niederbach. Dann wirkte er bis 1858 in Zweisimmen, bis 1861 an der Mittelschule in Münchenbuchsee, um hierauf die Oberschule in Kirchberg zu übernehmen, welche Stelle er 1867 mit der bis zu seinem Tode innegehabten Oberschule Jegenstorf vertauschte.

An all diesen Orten hat er mit Erfolg gewirkt; denn es wurde dem reichbegabten, kenntnisreichen, praktischen Lehrer leicht, sich in den verschiedensten Verhältnissen bald zurecht zufinden. Bei seinem freundlichen, bescheidenen Auftreten konnte ihm die Liebe der Bevölkerung in seinen verschiedenen Wirkungskreisen nicht fehlen, und er hat oft und noch auf dem Sterbelager freundliche Grüsse und herzliche Glückwünsche von ehemaligen Schülern, Kollegen und Freunden erhalten.

Ein reiches Leben hat seinen Abschluss gefunden, ein Leben voll emsiger Arbeit. Denn unser Kollege durfte auch ausser der Schule nicht rasten, um den an ihn als Familienhaupt gestellten Anforderungen gerecht zu werden, und Pfister war ein treuer Hausvater. Eine seltene Geschicklichkeit und Handfertigkeit brachte ihm den nötigen Nebenverdienst. Habe ein Auftrag ins Fach der Buchbinderei, der Schnitzlerei, des Zeichnens oder Malens eingeschlagen, als rechter „Chummer z'Hülf" konnte Pfister eben alles.

Aber auch am Sonntag konnte er sich nicht Ruhe gönnen. Da lauschte die Gemeinde seinem prächtigen Orgelspiel; da hatte er ja Kirchenchor und Gesangverein zu dirigiren. — Gewiss, gerade in Bezug auf das Gesangleben wird sein Fehlen von uns stets schmerzlich empfunden werden. Denn Musik war sein Leben; ihr seiner so Vertrauten lebte er mit ganzem Herzen. Er hat damit Freude bereitet, Freude gewonnen und sich Genuss bereitet. Wie konnte er doch in fröhlichem Sängerkreise auftauen, der sonst Schweigsame, wie leuchtete da sein Auge! Ja, „da brauste ein naher Waldstrom sein Gesang und säuselt, auch wir ferner Quellen Klang."

Das „Stumm schläft der Sänger" hat denn auch als passendster Grabgesang beim letzten Scheiden geklungen.

Schulnachrichten.

Bern. *Interlaken.* Eine neue Rechnungstabelle, die in vorzüglicher Weise sich dazu eignet, das Rechnen auf der Elementar- und Mittelschule sehr anschaulich zu machen und das Entwickelte jeweilen in hohem Masse zu befestigen, ist dieser Tage von Herrn Nobs, Lehrer in Interlaken, fertig erstellt worden. Der Autor dieser Tabelle hat sich mit dieser Idee schon seit Jahren beschäftigt, sie in seiner Schule praktisch mit grossem Vorteil angewendet und wagt es nun, seine Arbeit der Öffentlichkeit zu übergeben, wir glauben, lebhaft sagen zu dürfen, zur grossen Befriedigung und Erleichterung aller derjenigen Lehrkräfte, die auf den bezeichneten Stufen den Rechnungsunterricht zu erteilen haben.

Die Tabelle macht die Zählrahme vollständig überflüssig, da sie sich viel besser eignet, im Zahlenraum von 1—100 hauptsächlich das Einmaleins zur klaren Veranschaulichung zu bringen. Auch auf der Oberstufe wird dieses Hülfsmittel von wesentlichem Werte sein, indem die Tabelle ebenfalls in ausgezeichneter Weise zur Auffassung und festen Einprägung des gemeinen wie des Dezimalbruches dient.

Hr. Nobs hat seine neue Rechnungsmetode der Kritik in engern und weitern Lehrerkreisen unterstellt und lebhafte Zustimmung und Anerkennung gefunden. Zur gleichen Ansicht kamen bewährte pädagogische Autoritäten.

Die Tabelle wird im Laufe des nächsten Monats unter die Presse kommen und dürfen wir jeder Lehrkraft, die in unserer Volksschule Rechnungsunterricht erteilt, deren Anschaffung auf's Beste empfehlen.

Über Bezug und Preis wird spätere Mitteilung erfolgen. H.

— *Emmenthal.* Korrespondenz — nicht aus Langnau. Langnau will vorwärts und nicht rückwärts. Es hat diesen Willen schon oft manifestirt. Zur Erzielung ächten Fortschritts und Herbeiführung besserer Zustände muss ihm namentlich auch eine bessere Volksschule dienen. Die Opfer, die Langnau in den letzten Jahren in dieser Richtung gebracht hat, sind ganz bedeutende. So hat es mit grossen Kosten neue Schulhäuser gebaut, andere wohnlicher eingerichtet, die meisten Schulklassen vortrefflich ausgerüstet, die Sekundarschule durch die Gemeinde übernommen, eine prächtige Turnhalle erstellt, innert 6 Jahren zu den 20 bereits bestehenden noch 6 neue Primar-

schulen errichtet und diesen Herbst die Privat-Elementarschule, die früher allerdings einem Bedürfnis entsprochen haben mochte, jetzt aber und in der Zukunft nur noch eine Sonderschule für die bevorrechteten hätte sein können, in einer neuen Primarklasse aufgehen lassen. Um der Lehrerschaft die Anerkennung für ihr treues Wirken auszusprechen, hat die letzte Einwohner-Gemeindeversammlung beschlossen, derselben, wenn auch das Hageljahr 1883 ein schweres war, das Weihnachtskindlein kommen zu lassen und zu diesem Zwecke einen Posten von jährlich 2100 Fr. ins Büdget aufgenommen. Langnau darf nunmehr seine Lehrerbesoldungen sehen lassen. Es ist dies jedenfalls der richtigste Weg, eine tüchtige Lehrerschaft zu bekommen und die Volksbildung zu fördern. Ihr Nachbargemeinden, die ihr so oft auf den Hauptort eifersüchtig seid, nehmt euch ein Beispiel und handelt einmal nach dem Sprichwort: Gute Beispiele verderben — böse Sitten.

— Die *Kreissynode Thun* vom 22. Dezember v. J. war eine der zahlreich[illegible]uchten, wie wir es seit Jahren nicht mehr gesehen [illegible]ben. Dazu hat ohne Zweifel der angekündigte Vortrag von Hrn. Prof. Rüegg das Meiste beigetragen. In den Tagen, wo überall die 400jährige Erinnerungsfeier der beiden Reformatoren begangen wurde und begangen wird, war gewis einer Beleuchtung der *Bedeutung Zwingli's und Luther's für die Volksschule* sehr zeitgemäs. Hr. Rüegg hat sich aber auch in anderthalbstündiger freier und zündender Rede in einer Weise seiner Aufgabe entledigt, dass der feierlichen Stille während des Vortrages am Schluss eine lebhafte und laute Beifallsbezeugung folgte. Die zirka 90 Personen starke Versammlung wollte damit dem verehrten Redner den gebührenden Dank aussprechen sowohl für die freundliche Bereitwilligkeit, mit welcher er ihrem Rufe gefolgt, wie für den hohen Genuss, den er ihr geboten. Wir haben das Vergnügen, den Hauptinhalt des Vortrags in einem Leitartikel den Lesern mitteilen zu können. — Einen zweiten auch sehr interessanten und fleissigen Vortrag hielt sodann Hr. Sekundarlehrer Lüthi von Steffisburg über „die neuere Verwendung der Elektrizität". Da wir diese Arbeit, welche ebenfalls mit grossem Beifall aufgenommen wurde, ganz bringen werden, sobald der Raum es gestattet, so treten wir hier darauf nicht näher ein. Schliesslich stellte unser rührige neue Synodalvorstand für die neue Periode ein Programm auf und auf seinen Vorschlag wurde beschlossen: *a.* Es seien in unserer Synode neben den obligatorischen Fragen hauptsächlich Geographie, Naturkunde und Zeichnen zu besprechen, weil die Leistungen in diesen Fächern am meisten zu wünschen übrig lassen; *b.* es seien sämmtliche Mitglieder eingeladen, bis zum 15. Januar sich zur Übernahme von freiwilligeu Arbeiten aus genannten Gebieten anzumelden. Damit waren die Verhandlungen geschlossen und ein einfaches, aber gutes Mittagessen im Gasthof zum Falken vereinigte eine schöne Zahl von Synodalen noch zu einer gemütlichen Stunde.

Literarisches.

Pfister, Gesangbuch für die untern Klassen der Primarschulen Solothurns (Solothurn, Gassmann). Soweit hätten wirs nun in der Schweiz mit unserm Kantonesentum gebracht, dass selbst die Schule ein gutes Buch nur brauchen kann, wenns im eigenen Kanton erstellt und speziell für denselben bearbeitet worden ist. Und doch gibts meines Wissens nur **eine** Bildung und müsste folgerichtig ein Lehrmittel, wenn's überhaupt gut ist, für Zürcher, Berner und Solothurner, für **alle** Schüler gut sein. Besondere kantonale Schulverhältnisse mögen gelegentlich ein Separatbuch als wünschenswert erscheinen lassen; absolut notwendig ist es sicherlich nicht und noch weniger liegen diese Kantonalismen im finanziellen Interesse der Eltern. Wird an allen eidg. Rekrutenprüfungen derselbe Massstab an die Jungmannschaft angelegt, so frage man sich doch endlich einmal, ob nicht diese Jungmannschaft nach denselben Lehrmitteln (Religions- und Sprachbuch abgerechnet) unterrichtet werden könnte. Und wie viel billiger müssten die Schulbücher kommen, wenn sie für die ganze Schweiz verlegt werden könnten? Aber freilich, wer schon den Schulsekretär fürchtet, dem wird ein so zentralistischer Gedanke erst recht absurd vorkommen.

Diese und ähnliche Reflexionen gehören nun zwar nicht zur Rezension eines Schriftchens, aber sie drängten sich mir unwillkürlich auf, als ich das vorliegende Lehrmittel für die Solothurner Schulen zu Gesicht bekam. Das Büchlein ist in mancher Beziehung gut, wie es die bernischen und zürcherischen Gesangbücher ja wohl auch sind; nur ist es breiter angelegt und nach meinem Dafürhalten **für die Hand des Schülers** weniger brauchbar als diese. Jungen Lehrern wird es willkommen sein, ältere werden kaum viel Anderes darin finden, als was die Praxis ihnen von selbst nahelegt. Neu ist weder die Methode noch der Zweck. Unbegreiflich ist mir, warum der Verfasser durch 38 Seiten hindurch immer die Noten**namen** über die Tonzeichen setzt. Da braucht ja der Schüler sich gar nicht weiter zu mühen; das Büchlein ist gefällig und sagt ihm schön wie die Noten heissen. Auch die lange Anwendung des Zwei- und Dreiliniensystems will mir nicht einleuchten. Der Lehrer wird allerdings beim Elementarisiren den Aufbau des üblichen **Fünf**liniensystems mit einer Linie beginnen; so gut aber dem Schüler schon im ersten Schuljahr zugemutet werden darf, dass er über Hundert verschiedene Schriftzeichen kennen lerne, so gut kann man von ihm verlangen, dass er sich mit fünf oder höchstens sechs verschiedenen Notenlagen auf dem einzig richtigen und ausschliesslich zur Anwendung kommenden System zurechtfinde. Abgesehen von diesen Aussetzungen, bietet das Solothurn'sche Gesangbuch noch Anregendes genug, um es strebsamen Lehrern zum Studium empfehlen zu können. Druck, Papier und Einband sind gut. Der Verkaufspreis ist für Schulgemeinden auf 35 Cts. gestellt. W.

Ausschreibung.

An der Mädchensekundarschule Biel ist stellvertretungsweise die Stelle eines Lehrers, der zugleich Klassenlehrer der Handelsschule ist, sofort zu besetzen. Unterrichtsfächer: Handelsfächer, französische und englische Sprache. Stundenverteilung vorbehalten. Jahresbesoldung Fr. 3000. Anmeldungen nimmt entgegen Herr Gerichtspräsident Christen, Präsident der Mädchensekundarschule.

Bekanntmachung.

Die Eltern oder Vormünder derjenigen Schulkinder, deren Austritt aus der Primarschule nach § 3 des Schulgesetzes vom 11. Mai 1870 vor Ablauf des neunten Rchuljahres gewünscht wird, haben sich bis Ende Januar 1884 bei dem Schulinspektor ihres Kreises anschreiben zu lassen.

Der Anmeldung sind der Tauf- oder Geburtsschein des Kindes, sowie ein Zeugnis seines bisherigen Lehrers nebst 1 Fr. als Beitrag an die Kosten des Examens beizufügen.

Bern, den 3. Januar 1884.

(1) Erziehungsdirektion.

Pensionat Burdet
à Lutry (Vaud).

Enseignement spécial du français pour jeunes gens depuis 14 ans. Branches réales. Education soignée. Prospectus et références chez le Directeur. (6)

(H 1758 L) **H. Burdet maître secondaire.**

Ein Hauslehrer

wird gesucht in eine aufblühende Ortschaft Argentiniens, der die Kinder zweier ausgewanderter Bernerfamilien in deutscher Sprache zu unterrichten hätte.

Besoldung Fr. 3000 jährlich, nebst 4 Klafter Holz, freier Wohnung und 1000 □-Meter Land.

Gute Zeugnisse werden gefordert.

Nähere Auskunft erteilt J. Müller, Lehrer in Gysenstein.

Verantwortliche Redaktion: **R. Scheuner,** Sekundarlehrer in Thun. — Druck und Expedition: **J. Schmidt,** Laupenstrasse Nr. 12, in Bern.